

## Literatur im Anthropozän

**Eva Horn hat ein Buch über die Herausforderungen geschrieben, die das Anthropozän an die Politik, die Wissenschaften und die Kunst stellt. Derzeit arbeitet sie an einem Buch zum Begriff des Klimas.**

*Sie schreiben derzeit an einer Literaturgeschichte des Klimas. Wie kann man denn Klima in Texten entziffern? Wie behandelt Literatur Klima? Oder geht es nicht eher ums Wetter?*

Klima ist nicht leicht darzustellen, denn es ist kein Ereignis, sondern eher ein Zustand. Es zeigt sich aber in bestimmten Phänomenen:

Landschaften, Jahreszeiten, aber auch individuellen Stimmungen.

Eigentlich geht es dabei um zwei Fragen: Erstens, wie man Klima in Texten lesen kann, an welchen Textelementen man es entziffern kann.

Die andere Frage ist, wie sich das Klimaverständnis historisch verändert hat. Mir geht es eigentlich um beides. Aber vielleicht fange ich mal mit dieser zweiten Frage an, weil der ältere Klimabegriff sehr interessant ist.

Er ist uns aber auch fremd und fast ein bisschen anrühlich. Dieser alte Klimabegriff stammt aus der Antike und macht „Klima“ zu einem Begriff für die Gesamtheit der Umweltbedingungen an einem bestimmten Ort – Wasserquellen, Bodenbeschaffenheit, Pflanzenbewuchs, Winde, die Intensität der Sonneneinstrahlung. Klima ist hier also nicht etwas Planetarisches, sondern eine Ortsgegebenheit. Aus diesen Überlegungen ergibt sich eine zwar wandelnde, aber kontinuierliche Tradition, die besagt, dass Klima die Besonderheit eines Orts ausmacht und seine Bewohner prägt. Das kann natürlich sehr deterministisch gedacht sein: Das Klima „macht“ den Menschen. Und so wird es spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dann im 20. Jahrhundert tatsächlich auch ausformuliert: Bestimmte Kulturen, so heißt es zum Beispiel, könnten keine Hochkulturen werden, weil dort das Klima so schwierig sei. Mit dieser Perspektive unterscheidet man „bessere“ von

„schlechteren“ Klimata. Kein Zufall, dass dabei das „beste“ Klima immer das ist, in dem der Autor oder die Autorin lebt, die die Klimatheorie formuliert. Aber das muss nicht notwendig so sein. Nach dem Klima zu fragen, konnte auch einfach heißen, nach den Umweltbedingungen einer Kultur zu fragen, nach ihrem Verhältnis zur Natur.

Die andere Frage betrifft die Darstellbarkeit von Klima in der Literatur – oder seine Lesbarkeit. In vieler Hinsicht ist Klima ein literarisches Thema: Literatur beschreibt Landschaften, Bräuche, Naturbedingungen oder auch typisches Wetter, wie etwa der Londoner Smog oder der englische Regen, der viele in Großbritannien spielende Romane grundiert. Aber das ist immer nur der Hintergrund der Handlung. Im Vordergrund agieren die Menschen. Manchmal unterstreicht das Wetter die Dramen, die sich zwischen den Menschen abspielen. Aber es bleibt meistens die Bühne. Dieses Verständnis von Klima als Hintergrundphänomen macht es natürlich schwieriger darstell- und lesbar. Aber genau diesen scheinbaren Hintergrund kann man natürlich in den Vordergrund seiner Lektüre stellen. Genau darum geht es mir: Etwas Neues aus alten Texten herauslesen.

*Und in der Gegenwartsliteratur?*

In der heutigen *Climate Fiction* wird Klima als hochgradig aktives und komplexes Phänomen geschildert. Meist geht es um extreme Klimata: totale Dürre, extreme Hitze, völlig veränderte Landschaften und Lebensweisen. Aber auch hier stehen im Vordergrund dann doch die sozialen Verhältnisse, die sich aus diesem Klima ergeben. Auch hier haben wir meistens die Aufteilung in Vordergrund und Hintergrund, aber der Hintergrund drängt sich plötzlich nach vorn. Klima ist also nicht grundsätzlich undarstellbar. Wichtig ist zu verstehen, dass sich der Begriff in der Moderne massiv verändert hat. Was wir heute als Klima definieren, ist geprägt durch den Klimatologen Julius von Hann, der Klima Ende des 19. Jahrhunderts ganz neu definiert: als

„durchschnittliches Wetter“ an einem Ort. Das ist der Beginn der modernen Klimatologie. Seitdem haben wir mit einem sehr abstrakten Klimabegriff zu tun, der zwar wissenschaftlich korrekt ist, aber sich eigentlich nur noch berechnen lässt, nicht mehr erfahren. Das heißt, hier geht es nicht mehr um die sozialen Atmosphären, die menschlichen Stimmungen oder medizinischen Probleme, die man spüren und diskutieren kann und die alle dem Klima zugeschrieben wurden. Wenn wir heute Klima diskutieren, geht es um „globale Jahresdurchschnittstemperaturen“, die man zu keinem Zeitpunkt und an keinem Ort der Welt sinnlich erleben kann. Dieses Verständnis, das auch unsere Vorstellungen von Klimawandel prägt, macht das Klima eben so schwierig greifbar.

*Inwiefern kann Literatur diesem abstrakten Klimabegriff etwas entgegensetzen?*

Die Gegenwartsliteratur muss sich jetzt mit der Tatsache auseinandersetzen, dass ihr durch den modernen Klimabegriff Klima als Sujet weggenommen wurde, zugleich aber durch die Naturwissenschaften und ihre Diagnose vom Klimawandel wieder zurückgespielt wird. Viele Bücher machen das, indem sie versuchen, wissenschaftliches Wissen popularisiert darzustellen. Insofern versuchen diese Bücher eine Art klimapolitischer Aufklärungsarbeit zu machen, nach dem Motto: „Wenn das Klima sich ändert, ändert sich alles für euch!“ Das sind zumeist dystopische Romane, die den Klimawandel greifbar, konkret vorstellbar machen wollen, wie etwa Paolo Bacigalupis Roman *The Water Knife*, der von einer massiven Dürre im Südwesten der USA ausgeht und die Kämpfe und Krisen schildert, die sich daraus ergeben. In diesen Dystopien wird eine Welt im Klimawandel wie in einem Szenario entworfen, damit man sich vorstellen kann, was Klimawandel mit einer Gesellschaft und einzelnen Individuen machen wird. Ein anderes Modell ist das Buch *Alice, der Klimawandel und die*

*Katze Zeta* von Margret Boysen. Es ist der Versuch, mit literarischen Mitteln und auf eine sehr anschauliche, witzige Art naturwissenschaftliches Klimawissen verständlich zu machen. Weniger didaktisch, vielmehr unvorstellbar ehrgeizig und experimentell dagegen ist Raoul Schrotts *Erste Erde: Epos*. Es nimmt sich vor, die ganze Geschichte des Planeten und des Lebens auf ihm in einem großen literarischen Experiment zu fassen. Auch hier gibt es einen Anhang, in dem man erdgeschichtliches Wissen einfach noch mal unliterarisch nachgeliefert bekommt. Aber in seinen Sprachexperimenten und Wissenschaftlergeschichten ist der Text vor allem ein Versuch, nicht nur Wissen literarisch anzueignen, sondern auch alle möglichen historischen Sprachformen durchzuspielen. Anders als bei dem Buch von Boysen, kann man hier also nicht mehr sagen, dass Literatur bloß zum Vehikel für naturwissenschaftliches Wissen wird. Vielmehr wird naturwissenschaftliches Wissen, das wir heute haben, zum Gegenstand eines gigantomanischen literarischen Versuchs. Vielleicht ist das auch die bessere Strategie. Literatur kann sich nicht darauf beschränken, die Presseabteilung der Klimawissenschaft zu sein oder auch Politikberatung zu betreiben. Die besten Bücher zur gegenwärtigen Umweltkrise sind eben gerade auch als Literatur interessant.

*Glauben Sie nicht, dass Literatur auch eine politische Aufgabe hat? Und kann sie das nicht mit Unterhaltung verbinden?*

Natürlich, sie soll „nützen und freuen“, wie es in der Aufklärung hieß. Aber Literatur ist eben nicht nur Aufklärung oder Erbauung. Warum sollte ausgerechnet Literatur, die sich mit Klimawandel beschäftigt, eine spezielle politische Verantwortung haben? Warum mutet man der Kunst (also Literatur, visueller Kunst, Film etc.) zu, die Leute zu Klimaaktivisten zu machen? Oder „Bewusstsein zu schaffen“ für den Klimawandel? Als Bürgerinnen und Konsumenten haben wir alle eine politische Verantwortung, aber nicht spezifisch als Literaten. Wenn Autorinnen

diese Verantwortung übernehmen, dann tun sie das nicht, weil sie glauben, das ist der Job der Literatur. Sie äußern sich als Bürgerinnen, die sich besonders gut ausdrücken können oder als Intellektuelle eine bestimmte Verantwortung haben. Sie sind in der Lage, Dinge zu sagen, die sonst vielleicht nicht gehört würden. Aber Literatur hat nicht per se die Aufgabe, wie der Pfarrer in der Kirche irgendwem etwas zu predigen! Literatur hat vor allem die Aufgabe, gute Literatur zu sein. Das kann ein wahnwitziges Formexperiment sein wie bei Raoul Schrott oder aber auch eine süffige Literatur wie in Jonathan Franzens *Freedom*, mit der die Leute sich identifizieren können. Aber selbst dieser Roman, in dem es um Umweltaktivismus geht, hat nichts mit echtem politischem Engagement zu tun. Eher reflektiert er die Geistes- und Gemütszustände der Aktivisten. Allerdings gibt es auch tatsächlich engagierte Literatur, wie etwas Richard Powers' Roman *The Overstory*, der einerseits sehr viel Umweltwissen transportiert, ein deutliches Plädoyer vorträgt und durch seine formale und erzählerische Komplexität zugleich noch exzellente Literatur ist.

*Sie forschen sehr weit außerhalb des Felds der deutschen Literatur, für das Sie eine Professur haben. Finden Sie, die Germanistik sollte sich öffnen für mehr politisches Engagement?*

Es wäre vermessen, meinen Kolleginnen zu erklären, wie sie ihren Job machen sollen. Aber Sie haben schon recht, ich bewege mich eher am Rande der Literaturwissenschaft, ich habe Wissenschafts- und Ideengeschichte gemacht, ich trage politische Theorie an Literatur heran und neuerdings auch Naturwissenschaften. Und ich halte mich weiß Gott nicht an den Kanon der deutschsprachigen Literatur. Mir geht es darum, Literatur als Gelegenheit zu nutzen, mich mit Themen zu beschäftigen, die eben nicht allein literarischer Natur sind, wie Verrat und politische Geheimhaltung, wie Katastrophen und ihre Prävention oder eben auch mein jüngstes Thema, Klima. Literatur kann etwas, das sonst sehr

schwierig oder trocken ist. Sie kann fragen „Was wäre wenn ...?“ Sie kann Möglichkeiten durchspielen und ist so ein unglaublich wichtiges Instrument unserer Vorstellungskraft. Als solche ermöglicht sie oft eine sehr präzise Gegenwartsanalyse, entweder eine aktuelle, von heute, oder eben auch eine aus der Vergangenheit. Ich lese gerne alte Texte und versuche dann, diese mit heutigen Fragen, aber in ihrem historischen Kontext, neu aufzuschließen. Die Hermeneutik nannte das mal „Horizontverschmelzung“. Das ist nicht wahnsinnig außergewöhnlich in der Literaturwissenschaft, aber ich glaube, ich treibe das zu einem gewissen Extrem, indem ich auch außerliterarische Fragen auf diese Weise beantworte. Klima mag uns nicht als „literarisches“ Thema erscheinen. Aber Literatur hat ein extrem feines Instrumentarium, um z. B. die verschiedenen Klimabeobachtungen im Laufe der Geschichte zu entziffern, um zu zeigen, wie Klima den Körper oder die Stimmungen von Leuten beeinflusst, oder wie Klima als soziales Medium funktioniert. Genau um diese Dinge geht es mir in meinem aktuellen Buchprojekt. Ich habe das Glück, das derzeit am *Wissenschaftskolleg zu Berlin* zu verfolgen, wo ich ständig von Wissenschaftlern aller möglichen Fachrichtungen umgeben bin. Das ist eine unglaubliche Inspiration, auch methodisch.

*Sie haben 2019 ein Buch über das Anthropozän geschrieben. In dem geht es überhaupt nicht mehr um Literatur, sondern um die vielen politischen, philosophischen, ontologischen und ästhetischen Fragen, die sich aus dem neuen Begriff ergeben. Ist das nicht auch ein definitiver Schritt über die Kulturwissenschaften hinaus?*

Ich glaube, wir können heute nicht mehr einfach nur Fachwissenschaftlerinnen sein. Ich habe diesen ausdrücklichen Gegenwartsbezug und stelle mir immer die Frage, was können Geisteswissenschaftlerinnen zur jetzigen Situation sagen. Und dabei geht es nicht nur um den neuen Begriff „Anthropozän“, sondern auch um die

Diagnose einer massiven globalen Umweltkrise, die ja zunächst mal von den Naturwissenschaften, genauer den Erdsystemwissenschaften gestellt worden ist. Mir geht es um einen Brückenschlag, einen Dialog zwischen Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften im Zeichen dieser Diagnose. Niemand kann sich mehr einfach in seiner Disziplin verbunkern. Die scheinbar „apolitischen“ Klimawissenschaften haben das schmerzhaft gelernt – plötzlich war das, was sie gemacht haben, „Politik“. Es ist fundamental wichtig, nicht nur als Wissenschaftler öffentlich aufzutreten, sondern auch, sich auszutauschen. Das Anthropozän ist eine bedrohliche Diagnose, aber auch ein dringlicher Aufruf, aus dem Elfenbeinturm herauszukommen. Und es ist ein fantastischer Gegenstand für eine multidisziplinäre Herangehensweise. Es gibt nicht nur unglaublich wichtige naturwissenschaftliche Einsichten in die gegenwärtige Veränderung der Welt, es gibt auch eine Literatur des Anthropozäns, Ästhetiken und Poetiken des Anthropozäns. Die Literaturwissenschaft oder Kunstwissenschaft muss sich mit naturwissenschaftlichem Wissen auseinandersetzen, denn die Autoren und Künstler tun es auch. Aber es gibt auch Fragen der Ethik, der Generationenpolitik, der internationalen Governance, die sich alle erst mit dem Klimawandel und den anderen Umweltproblemen so stellen. Um das zu analysieren, müssen alle Fächer miteinander reden. Da nehme ich zurzeit eine Veränderung wahr, die ich spannend und schön finde.

Last, not least heißt das, Texte zu schreiben, die ein intelligentes und interessiertes Publikum lesen kann, nicht nur Germanisten-Jargon. Das ist mir extrem wichtig: lesbar zu sein. Ein Vorbild dafür ist der britische Geologe Jan Zalasiewicz, der brillante, aber auch für jeden interessierten Laien lesbare Bücher schreibt, das berühmteste ist *Die Erde nach uns*. Ich finde es wichtig, dass Wissenschaftlerinnen sich einem großen Publikum stellen und Position beziehen. Wir müssen als *scientific community* gemeinsam den Mund aufmachen, also auch als *public intellectuals* auftreten.

*Und was können umgekehrt die Naturwissenschaften von den Kulturwissenschaften lernen?*

Dass es Dinge gibt im menschlichen Leben, die nicht messbar sind, aber spürbar, sagbar, erzählbar, beobachtbar. So zum Beispiel mein aktuelles Lieblingsthema, das Klima. Wir leben in einem Zeitalter der Wissenschaften, alles muss messbar, berechenbar, modellierbar sein. Es gibt aber auch einen Zugang zum Klima, der sensorisch, emotional, affektiv, sogar ganz stark körperlich sein kann. Wir brauchen ein ästhetisches Sensorium für die Welt, in der wir leben, als Gegenstück zur Verwissenschaftlichung und Technisierung unserer Welt. Diese *Aisthesis*, eine reichhaltige Wahrnehmung mit allen Sinnen, verhilft uns zu einem reicheren Begriff von Wirklichkeit. Und Literatur ist eine der subtilsten Weisen, diese Wahrnehmung in Sprache zu bringen. Das ist das, was wir Geisteswissenschaftler den Naturwissenschaftlern zu sagen haben. Wir haben ein gemeinsames Problem und müssen uns ergänzen in der Analyse und Beschreibung dieses Problems.

*Das Problem ist der Klimawandel?*

Das Problem ist viel größer: Es ist das Anthropozän. Der Begriff ist ja ein komplexer Sammelbegriff für viele verschiedene Dimensionen der planetarischen Umweltveränderung. Natürlich ist das der Klimawandel mit allen ökologischen Störungen, die damit einhergehen (wie die Versauerung der Meere, die Änderung von Wasserzyklen und Landschaften, das Schrumpfen von Permafrostzonen und der Anstieg des Meeresspiegels). Aber es gibt noch etliche andere Probleme: den Artenschwund, den Zustand der Ozonschicht, zunehmende Luftverschmutzung, die Änderung wichtiger Stoffkreisläufe und vieles mehr. All das steht miteinander in Verbindung. Wir verstehen einiges davon, aber wir verstehen noch lange nicht genug. Deshalb mag ich den



Begriff des Anthropozäns: Er macht die Sache zwar komplizierter, aber er wird der hochkomplexen Veränderung des Planeten durch Einwirkung des Menschen gerecht.

*Was wäre denn eine Literatur des Anthropozäns? Ist das Umweltliteratur? Oder Gegenwartsliteratur ganz allgemein, weil sie im Anthropozän stattfindet?*

Literatur des Anthropozäns ist Literatur, die sich mit dieser planetarischen Veränderung auseinandersetzt. Das ist nicht an Gattungen oder Themen gebunden. Und es gab schon eine Literatur des Anthropozäns, bevor es diesen Begriff gab. Ein schönes Beispiel ist Max Frischs Roman *Der Mensch erscheint im Holozän* von 1979. Vom Begriff selbst weiß Frisch noch gar nichts. Aber es geht bei ihm um Erdgeschichte und planetarische Veränderungen in gigantischen Zeiträumen. Der Roman handelt von Erdgeschichte, Artengeschichte und nicht zuletzt vom Menschen als Spezies. Der Protagonist ist ein älterer Mann, der allein in einem abgelegenen Dorf im Tessin lebt und offensichtlich eine Demenzerkrankung hat. Während draußen sturzbachartige Regenfälle heruntergehen, denkt er über die geologische Geschichte des Tals nach – des Tals, des Kontinents und der Arten. Um sich zu orientieren, schneidet er Lexikonartikel über die Erdgeschichte aus und heftet sie an die Wände seines Hauses. Was er entdeckt, ist, wie instabil die Natur eigentlich ist. Das ist eine Perspektive, die wir in den letzten Jahren massiv zur Kenntnis nehmen müssen: Die Erde hat ihre eigene Geschichte, die rapide und tiefgreifende Veränderungen mit sich bringt, und der Mensch ist plötzlich ein Faktor dieser Veränderungen. Literatur des Anthropozäns ist also Literatur, die über planetarische Veränderungen und das Verhältnis des Menschen zu diesen nachdenkt. Wir brauchen den Begriff Anthropozän nicht unbedingt, um "anthropozänische" Fragen stellen zu können. Auch der deutsche Philosoph Johann Gottfried Herder mit seiner großen Kulturtheorie

*Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* von 1784-1791 ist ein Vordenker des Anthropozäns. Er denkt Natur und Kultur ganz eng miteinander verbunden und sieht den Menschen schon früh als Klima veränderndes Wesen. Literatur des Anthropozäns ist also eine Fragestellung, eine Perspektive auf den Menschen und die Erde.

*Birgt das nicht die Gefahr, die Ungleichheit zwischen Menschen zu vernachlässigen, wenn man nur von solchen Großformationen wie „Erde“ und „der Mensch“ ausgeht? Zum Beispiel sind genau drei Länder für die Hälfte des globalen CO<sub>2</sub>-Ausstoßes verantwortlich.*

Wir können auch hegemoniale Verhältnisse nicht ohne die Natur denken. Das ist doch das Problem der Moderne, dass wir alles auf Konflikte und Machtverhältnisse *zwischen Menschen* reduziert haben. Das ist ein klassischer, aber vollkommen unzureichender Begriff von Macht. Denn wenn man sich Ungleichheit genauer anschaut, sieht man, dass sie eine massive ökologische Dimension hat. Es gibt die einen, die in ökologisch relativ geschützten Zonen leben können, deren Konsum aber die Umwelt in anderen Gegenden der Welt zerstört. Der amerikanische Literaturwissenschaftler Rob Nixon nennt das *slow violence*: Die Lebensbedingungen von Menschen werden indirekt so beeinflusst, dass sie ökologisch prekär werden. Arm sein heißt heute nicht mehr, besonders „naturnah“ zu leben, sondern im Gegenteil in einer oft katastrophal zerstörten Natur. Ich glaube also, dass wir Begriffe wie Macht oder Ungleichheit neu definieren müssen. Die Frage ist ja auch, was für Machtstrukturen wünschen wir uns? Um ein weltweites ökologisches Problem bearbeiten zu können, brauchen wir internationale Koordination, also Instanzen jenseits der einzelnen Länderinteressen, die auch durchsetzungskräftig sind, also tatsächlich Macht haben. Die Natur ins politische Spiel zu bringen, ist einfach ein Gebot der Realitätswahrnehmung. Ich glaube, vom Begriff des

Anthropozäns her stellen sich ganz viele Fragen neu, die wir gar nicht unbedingt mit Umweltpolitik in Verbindung gebracht hätten.

*In Ihrem Buch „Zukunft als Katastrophe“ prägen sie den Begriff der „Katastrophe ohne Ereignis“: ein schleichender Wandel, der nicht mit einem großen Knall eintritt, aber die Lebenswelt von Menschen trotzdem tiefgreifend verändert – und nicht zum Guten. Ist Corona solch eine Katastrophe ohne Ereignis?*

Corona ist eine Krise, die sich innerhalb der großen “Katastrophe ohne Ereignis“ des Anthropozäns abspielt. Es gibt nun die Behauptung, Corona hänge unmittelbar kausal mit dem Anthropozän zusammen. Das Coronavirus ist möglicherweise aus einer Zoonose entstanden, d. h. dem Überspringen eines Erregers von Tieren auf Menschen. Das machen Viren so, und es ist nicht das erste Mal, dass das passiert. Etwa die großen Pestepidemien verdanken sich Zoonosen. Aber die Sache liegt doch etwas anders. Corona ist eine Pandemie *im Rahmen* des Anthropozäns. In unserer Zeit mit globalen Wirtschaftsbeziehungen, weltweitem Reisen, internationalen Abhängigkeiten bei bestimmten Waren und Ressourcen ist die Pandemie ganz anders verlaufen, als sie noch 1950 abgelaufen wäre. Ich glaube, dass Corona uns vor allen Dingen auf die Fragilität der Welt aufmerksam macht, in der wir leben. Es kann ganz schnell etwas passieren, das die Grundlagen unserer Existenz erschüttert. Nur ein Beispiel: Was machen wir, wenn es nicht mehr genügend Insekten gibt, die Getreide bestäuben? Dann haben wir weltweit riesige Hungersnöte. Vor einigen Jahren gab es eine Studie, die gezeigt hat, dass – zumindest in Deutschland – die Gesamtbiomasse aller Insekten um 75% zurückgegangen ist. Corona ist ein Hinweis auf die Fragilität unserer ökologischen Situation oder grundsätzlich unseres Lebens. Corona hat auch die soziale und wirtschaftliche Ungleichheit unserer Gesellschaft deutlicher gemacht. Wer vorher prekär beschäftigt

war, ist jetzt ohne Job. Aber bestimmte Firmen, etwa Amazon oder andere IT-Firmen, haben mit der Pandemie viel Geld gemacht. Doch es gibt auch etwas, das Hoffnung macht. Der Lockdown hat weltweit gezeigt, dass man doch politisch viel mehr Bewegungsspielraum hat, als man behauptet. Es muss jetzt darum gehen, Umweltpolitik zur absoluten Priorität zu erheben. Förderungen des Staats müssen an Umweltauflagen geknüpft werden. Dagegen sind Maßnahmen wie Verschrottungsprämien, die Förderung von Elektroautos oder die Rettung von Airlines kontraproduktiv. Aber das heißt auch, dass wir einen komplexeren Begriff von „Umwelt“ brauchen, dass wir Umweltpolitik in globalen Zusammenhängen denken müssen. Deshalb hänge ich so an dem Begriff des Anthropozäns. Jetzt ist der Moment, Umweltfragen wirklich als Priorität zu behandeln und die Karten neu zu mischen.